



I. Der Komponist Wendelin Weisshamer spielt auf einem Pyrophon.

r. Werbeanzeige für das Pyrophon und die singenden Kronleuchter.

PD, Science Museum

DER HUMANIST UND DER SINGENDE KRONLEUCHTER

Henry Dunant hat das Rote Kreuz mitbegründet. Gleichzeitig war der Visionär ein miserabler Geschäftsmann.

Henry Dunant hatte sich sein Leben anders vorgestellt. Nun aber ist er als Geschäftsmann gescheitert und aus «seinen» Rotkreuz-Organisationen rausgeworfen worden. Der verarmte Mittvierziger tingelt in den 1870er Jahren als Handelsreisender für ein kurioses, massiges Musikinstrument durch Europas Hauptstädte. Er macht das, um nicht total abzustürzen, aber auch aus Dankbarkeit gegenüber seiner grosszügigen Unterstützerin Leonie Kastner, deren Sohn die Flammenorgel oder das Pyrophon, wie er es nennt, kurz zuvor erfunden hat.

Die Geschichte ist wirr und voller unglaublicher Wendungen. Der Mitbegründer des Roten Kreuzes ist in Genf geboren und in einer religiösen Familie aufgewachsen. Heute würde man sie wohl evangelikal nennen. Wie seine Eltern ist auch der junge Jean-Henri sozial engagiert, unter anderem in der Gesellschaft für Almosenspenden. Später gründet er den Genfer Ableger des Christlichen Vereins junger Männer.

Aber Jean-Henri Dunant hat noch eine andere Seite. Jene als unbeholfener und erfolgloser Geschäftsmann. Dunant, der sich nun Henri nennt und Henry schreibt, verspricht sich und anderen grosse Gewinne

aus seinen Tätigkeiten in den französischen Kolonien Nordafrikas. Zuerst will er eine Kolonie für mehrere Hundert Schweizer Siedler aufbauen, später in grossem Stil Getreide anbauen. Zehn Prozent Gewinn strebte er an, doch die Geschäfte laufen harzig. Die Verwaltung vor Ort hat ihm ungeeignetes Land zugeteilt. Auf seine Klagen bekommt er bald keine Antwort mehr.

In dieser Situation beschliesst Dunant, Kaiser Napoléon III für seine Aktiengesellschaft zu gewinnen. Er hat zu diesem Zweck eine Lobschrift drucken lassen, in der Napoléon als neuer «Herrscher des Abendlands, Nachfolger von Nebukadnezar und Erbe Karls des Grossen» gepriesen wird. Und weil der Kaiser nicht in Paris ist, reist ihm Dunant aufs Schlachtfeld nach. In Norditalien tobt gerade ein Krieg: Franzosen und Italiener gegen Österreicher.

Im weissen Sommeranzug erreicht Dunant am 24. Juni 1859 das Städtchen Castiglione delle Stiviere, trifft dort aber nicht Napoléon, sondern – den Krieg mit all seinen Greueln. Dunant sieht das Elend, das die Schlacht beim Nachbarort Solferino hinterlassen hat: Zehntausende Tote, Verwundete, Verstümmelte. «Der

Erdboden schien vom Blute zu rauchen», schreibt er später. Dunant hilft den Verwundeten, egal auf welcher Seite sie gekämpft hatten. Die Frauen von Castiglione tun es ihm gleich. «Tutti fratelli» lautet die Devise, die später auch zu einem Grundsatz des Roten Kreuzes werden sollte.

Drei Jahre nach der Schlacht schreibt Dunant die Erinnerungen an Solferino nieder. «Mir war klar, dass man der Menschheit einen Stoss geben muss, um [in] ihr im Interesse aller Leidenden Mitleid, Anteilnahme,



Henry Dunant
(1828 bis 1910)

Güte, Barmherzigkeit zu wecken, jene evangelischen Qualitäten also, die die Christenheit in so himmel-schreiendem Masse vernachlässigt.» Das Buch wird ein grosser Erfolg – und führt zur Gründung des Roten Kreuzes.

Hinter der Gründung stehen die einflussreichen Mitglieder der Genfer Gemeinnützigen Gesellschaft. Doch gleich zu Beginn, 1863, eskaliert der Konflikt zwischen Dunant und dem Präsidenten der Gesellschaft, Gustave Moynier. Wegen angeblicher Eigenmächtigkeit werden Dunant immer mehr Funktionen entzogen. Als 1864 die erste Genfer Konvention unterzeichnet wird, darf er nur noch für die Unterhaltung der Gäste sorgen. 1868 wird er schliesslich ganz ausgeschlossen, nachdem sein Unternehmen in Afrika pleitegegangen ist und ein Genfer Gericht ihn wegen betrügerischen Konkurses verurteilt hat.

Dunant ist am Boden, obwohl er noch die eine oder andere Ehrung erhält und immer neue Hilfsorganisationen gründet. Er reist herum, überlebt dank der Unterstützung von Freunden – unter anderem jener Witwe Leonie Kastner, die durch Erbschaften von ihren Eltern und ihrem Mann reich geworden ist. Sie besorgt Dunant Unterkunft und Essen und unterstützt ihn bis zu ihrem Tod finanziell.

Leonie Kastners verstorbener Ehemann Jean Georg Kastner war Komponist und Musikjournalist mit dem Spezialgebiet Sphärenmusik. Er hatte Theorien über den Sirenen- und Schwanengesang entwickelt und über die Äolsharfe, ein Saiteninstrument, das vom Wind zum Klingen gebracht wird.

Sein Sohn Frédéric ist Physiker und setzt 1872 um, was dem Vater vorgeschwebt hatte: ein Instrument, das wundersame Töne hervorbringt, die zum einen der

menschlichen Stimme ähneln, zum andern etwas Mystisches haben.

Das technische Prinzip dahinter: Wenn Luft in einer Glasröhre erwärmt wird und nach oben steigt, beginnt das Glas zu schwingen, und es entstehen die seltsamen Töne. Unten an Kastners Röhren leuchten Gasflämmchen, die durch Druck auf eine Klaviatur nach oben schießen. Nach dem gleichen Prinzip baut der Erfinder auch einen singenden Kronleuchter, der für Licht und Sphärenmusik sorgt.

Leonie Kastner bittet Dunant, ihrem Sohn bei der Anpreisung und Vermarktung des Instruments zu helfen – was Dunant etwa fünf Jahre lang mit grossem Eifer tut. Er ist sehr angetan vom Pyrophon, wie seinem Vortrag vor einem Londoner Kunstverein zu entnehmen ist: «Man kann durchaus behaupten, dass der Ton des Pyrophons der menschlichen Stimme und dem Klang der Äolsharfe gleicht; er ist zugleich süss, kräftig, geschmackvoll und leuchtend, rein, rund und voll, wie menschlicher leidenschaftlicher Gesang. Echo der allerinnersten Schwingungen der Seele, etwas Mysteriöses und Undefinierbares.»

Dunant hält Vorträge und betreibt Stände an Erfindermessen. Einige Komponisten zeigen Interesse am seltsamen Gerät, das auf den Weltausstellungen von Wien und Paris präsentiert wird. Doch es gibt auch Rückschläge: Bei der Vorführung eines singenden Kronleuchters im Crystal Palace in London explodiert das Instrument just in jenem Moment, als darauf «God Save the Queen» gespielt wird. Das Publikum sitzt im Dunkeln, die Presse spottet. Letztlich setzen sich die Pyrophone nicht durch. Eines der letzten befindet sich heute im Science Museum in London – mit der Aufschrift «Lent by H. Dunant Esq.».

Dunant wendet sich nun von den grossen Städten ab und lebt ab 1887 dauerhaft in Heiden im Kanton Appenzell Ausserrhoden. Dank der Spende eines Onkels erhält er dort die Pflege, die er braucht – und dort wird er gewissermassen wiederentdeckt. Ein Artikel in der «Ostschweiz» erinnert eine breite Öffentlichkeit an den Rotkreuz-Gründer, der vom Internationalen Komitee in Genf nach wie vor geschnitten wird. Seine späte Rehabilitierung bringt erst die Auszeichnung mit dem ersten Friedensnobelpreis im Jahr 1901.

Doch persönlich geht es ihm nicht besser: Er leidet unter Depressionen und Verfolgungsängsten. 1910 stirbt Dunant und wird auf seinen Wunsch hin in Zürich kremiert, seine Urne in eine anonyme Nische gestellt. Erst mehr als zwanzig Jahre nach seinem Tod erinnern sich das offizielle Zürich und die offizielle Schweiz an den grossen Humanisten. Am 9. Mai 1931 wird auf dem Friedhof Sihlfeld eine Gedenkstätte eröffnet. Anwesend sind unter anderen Stadtpräsident Emil Klöti und Bundesrat Giuseppe Motta. Die wenige Jahre zuvor gegründete Radiogenossenschaft Zürich überträgt die Feier direkt. Die Stadtmusik spielt Wagner, der Sängerverein Helvetia singt den Schweizerpsalm. Ein Pyrophon spielt keines.

Wertung	
Wohlklang:	●●●○
Gebrauchswert:	●○○○
Gefährlichkeit:	●●●○